Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 4

Artikel: Zum Gedänke vom Prof. Dr. Otto von Greyerz
Autor: Sollberger, Hilde
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635457

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Besuch bei Pablo Casals in Vendrell

(Eine Art Hinweis auf das Konzert des Meisters vom 1. Februar im Großen Kasinosaal)

„Etwas erzählen? Von Casals? Gut, also, ich werde erzählen."

Die Zeit war vorgerückt, Mitternacht schon nahe; sie waren jedoch in einem Casals-Konzert gewesen, und nun fühlten sie sich so munter und angeregt, daß keiner nach Hause verlangte.

Paul Reichen aber, der Kunstmaler, lehnte sich in seinen Sessel zurück, legte den rechten Daumen an die Nase, um diese, wie das seine Gewohnheit war, mit dem Zeigefinger zu streicheln.

„Ich war schon eine ganze Weile in Barcelona", begann er dann, „ich hatte im Hafenviertel gemalt und gezeichnet, als ich eines Abends in ein Konzert des Arbeiterorchesters geriet, das Casals gegründet hatte und an jenem Abend auch dirigierte. Von seiner selbstvergessenen, dabei doch hellwachen, ungeheuer präzisen Art zu dirigieren war ich dermaßen begeistert, daß ich beschloß, den Meister am folgenden Tage wo immer möglich aufzusuchen.

In der Musikakademie, wohin ich mich am nächsten Morgen begab, hoffte ich seine Adresse zu erfahren, hatte aber ganz unglaubliches Glück und traf Casals selber an. Im Gespräch mit dem Schweizerkonsul, was meinem Glück die Krone aufsetzte, stand er in einem Korridor; der Konsul war dann so liebenswürdig, mich dem Maestro vorzustellen. Und Casals, noch liebenswürdiger, lud mich ohne Umstände für den nächsten Tag nach Vendrell ein — am übernächsten Tage würde er schon wieder weg sein, um in Gerona ein Konzert zu geben.

Mit einem Ueberlandzuge fuhr ich am nächsten Morgen nach Westen der Küste entlang. In Vendrell fragte ich den Stationsvorstand nach dem Wohnsitz Casals; soviel Französisch durfte ich dem Beamten zutrauen. Ich durfte noch mehr, denn ohne weiteres begann er, mir ein begeistertes Loblied des großen Katalanen und Musikers zu singen. Dann aber zeigte er mir dessen Villa, die, eine Viertelstunde vom Orte weg, in der Ferne am Strand eben noch zu sehen war.

Dort angekommen, traf ich Casals mit etlichen Arbeitern zusammen bereits im Park an; er ordnete eben die Aufstellung einiger katalanischer Plastiken an, die er kürzlich erworben hatte. Er begrüßte mich herzlich, gab noch ein paar letzte Anweisungen und führte mich darauf über einen langen, terrassenförmigen Anbau in die Villa hinüber.

Nach einer halben Stunde ungefähr war er fertig mit seiner Arbeit; nun führte er mich in seinem Hause herum, das, wie die meisten Künstlerheime, einem Museum zum Verzweifeln ähnlich sah! Ich bekam einen Teil seiner Gemäldesammlung zu sehen, — an die zweitausend Bilder hat Casals im Laufe der Zeit gesammelt oder geschenkt bekommen. Daneben war seine Sammlung katalanischer Bauernkunst bemerkenswert; interessant waren auch die zahllosen Erinnerungsstücke von seinen Konzertreisen: persönliche Widmungen von Wilhelm II. etwa, oder von Zar Nikolaus und Theodore Roosevelt, dem frühern amerikanischen Präsidenten.

Schließlich traten wir aber wieder auf die Terrasse hinaus, wo er seine Kanarienvögel fütterte, und wo wir selbander eine Weile auf- und niedergingen, während er mir, halb französisch und halb englisch, wie wir uns verständigten, aus seinem Leben zu erzählen begann. Das Wenige das ich davon behalten habe, will ich gerne zum besten geben.

Es war einmal — möchte ich dabei am liebsten beginnen, denn diese Künstlerlaufbahn mutet mich wie ein Märchen an. Urteilt selber: Eines Tages sieht der kleine Pablo in seinem Dorfe eine Komödiantentruppe, und ein Clown ist dabei, der spielt auf irgendeiner Kiste mit e i n e r Saite. Am nächsten Tage bittet der Dreikäsehoch den Vater um ein ebensolches Instrument, erhält aber nach langem Bitten eine Geige geschenkt. Die spielt jedoch Pablo, wie er es bei jenem Clown gesehen hatte, wie ein Cello also, sodaß ihm der Vater schließlich eigenhändig aus einem Kürbis sein erstes Cello verfertigt, — ich habe es bei Casals selber zu sehen bekommen.

Auf diesem Kasten spielt aber Pablo bald einmal so gut, daß man ihn in der Kirche damit auftreten lassen kann, und eines Tages faßt sich dann seine Mutter ein Herz und fährt mit dem Wunderknaben geradewegs nach Madrid. Sie erreicht dort, daß ihr Sohn der Königin vorspielen darf, und diese findet Gefallen an dem tapfern Jungen, der so wacker mit dem unmöglichen Instrumente umzugehen weiß, sodaß er, vom Königshaus unterstützt, ein richtiges Cello und eine ausgezeichnete Ausbildung erhält ... Nicht wahr, das ist ein Märchen, wie es im Buche steht?"

Mitternacht war vorbei, aber niemand dachte ans Heimgehen. Reichen brannte sich eine neue Zigarette an und setzte sich in seinem Sessel bequemer zurecht; dann fuhr er fort:

„Nachdem wir eine Weile auf der Terrasse so auf- und abgegangen waren, faßte ich mir, wie Casals Mutter damals, ein Herz und fragte ihn nach seinem Cello. Der Meister lächelte und ging ins Haus zurück; als er nach ein paar Minuten, immer noch lächelnd, wiederkam, hatte er sein Cello über den Rücken gehängt.

Und dann hat er mir vorgespielt. Vor uns, unter der Terrasse, rauschte leise die tiefblaue See, in unserm Rücken raunte das Laub in uralten Bäumen unter dem Windzug, der vom Meere herkam. Hin und wieder war eine Zikade zu hören, vielleicht auch ein Kanarienvogel; einsam zog eine Wolke ihre Bahn durch den leuchtenden Azur uns zu Häupten. Und immer weiter spielte Casals — spielte er noch für mich? Bestimmt hatte er mich vergessen, das galt nicht mehr mir, das war eine Zwiesprache, die er mit sich selber hielt — und leise habe ich mich aus dem Staube gemacht.

Bis gegen Mittag trieb ich mich im Garten und in den Reben herum. Als ich zurückkam, fand ich auf der Terrasse für mich zum Essen gedeckt; der Meister selber, hieß es, ruhe bereits; wie ich übrigens vernahm, besucht ihn jeden Tag gegen die Mittagsstunde sein Arzt, worauf er jeweilen bis gegen vier Uhr der Ruhe pflegt. Um diese Zeit sah ich ihn denn auch noch einmal, um mich von ihm zu verabschieden; am nächsten Tage aber habe ich ihn, im Widerspruch zu meinen ursprünglichen Plänen, in Gerona in seinem Konzert noch einmal gehört ..."

Hans Werthmüller.

Zum Gedänke vom Prof. Dr. Otto von Greyerz

Fasch wott es mer vermässe schyne, wenn i mer erloube, es paar Wort zum Gedänke vo üsem verehrte Herr Prof. Dr. Otto vo Greyerz z'schrybe. Beruefeneri Fädere wärde sys Läbeswärch würdige, wärde erzelle, was der Verstorbnig für üses Schwyzervolk, für ds Bärnervolk im bsundere gsi isch. Nume churz möcht i dra erinnere, was sy Forschergeischt üs für Chöschtlechkeite gschänkt het. Wär kennti nid sy Sammlig vo de schöne Röseligartelieder, syni bärndütsche Lustspiil, wo-n-er für d'Hei-

matschutztheater gschribe het? Wär hätti nid scho vo syne „Sprachpille“ gschlückt, Pille, wo=n=er als Kenner und Erforscher vo üser Sprach und üsem Volkstum üs wie=ne guete Dokter i syn dosierter Wys ygäh het, für üses Sprachgfüehl azrege, üse Dialäkt z'verstah und gärn z'ha?! Uf ganz neui Art het er probiert, wüsseschaftlechi Erkenntnis o em Laie nächer z'bringe. Nid vergässe möchti syni Büecher und Schrifte: „Sprache und Heimat“, „Der Deutschunterricht als Weg zu nationaler Erziehung“ und syni „Stilkritische Uebungen“. Sicher wär no mängs z'erwähne, aber i kenne leider nid alls. Und nid sys Wärch z'würdige, isch dr Zwäck vo dene Zyle, nei, nume es paar Erinnerige möcht i em Bärnervolk uschrame.

's isch vor es paar Jahre gsi. In ere Vorläsig über „Stilkritische Uebungen“ hei mer übere Nachruef vom Dichter Klabund diskutiert. Dr Verfasser, Rud. Utzinger, het i däm Nachruef es ganz unglückleches Bild vom Klabund entworfe. Uf Grund vo däm Nekrolog het dr Herr Profässer nid grad es fründlechs Urteil übere Klabund usgsproche, wo=n=i mi verpflichtet gfüehlt ha, chly z'mildere, will i es paar Jahr i nächschter Umgäbig vom Klabund gläbt, sys Schaffe u Ringe um Klarheit mit agluegt ha. I ha mer erloubt, em Herr Profässer es anders Bild vo däm verstorbene Dichter z'gäh. I syr syne, vornähm=eifache Art het dr Herr Profässer i dr nächschte Vorläsig sys Urteil übere Klabund gänderet mit de Worte: er wöll das Unrächt, wo=n=er unwüssentlech am ene Tote zuegfüegt heigi, wider guet mache! —

Vor ungfähr zwöiehalb Jahre bin i mit ihm uf eme Usflug am Vierwaldstättersee z'säme troffe. Mir sy vo Megge här übers Meggehorn gäge Luzern gwanderet dür blüejigi Matte a prächtige Privatsitze verby. Under üs het dr See tiefblau ufe glüchtet u vor üs isch dr Pilatus wie=n=e mächtigi Wand im Aberot gstande. Mir hei z'säme übere Dialäkt gredt, und der Herr Profässer het mr es Gratiskolleg übere grammatische Ufbau un d'Usglychig vo de Forme vo üsem Dialäkt ghalte. I ha=n=e, soviil mr erinnerlech isch, o gfragt, öb üsi Sprachgmeinschaft mit de Nachbarstaate nid üsi politischi Lag chönni gfährde. Nei, het er gmeint, denn d'Sprach entscheidi nid über üsi politischi Ystellig, sondere einzig üse Wille. D'Schriftsprach sygi für üs kei Frömdsprach, will dr Wortschatz un d'Biegigsform mit üsem Dialäkt überystimmi. D'Schriftsprach, het er gmeint, sygi für üs so guet Muettersprach wie dr Dialäkt. I syr trochene, luunige Art het er mr o no sy Meinig über das Buech vom Dr. Baer über alemannischi Sprachgrammatik dargleit. Zum Byspiil wäri d'Yfüehrig vo dr alemannische Sprach bi üsne öffentleche Verwaltige es Ding dr Unmüglechkeit. 's isch zum chranklache gsi, wie=n=er mr das het aschaulech gmacht. Chuum daß i mi versehe ha, sy mr bi dr Seeburg unde aglangt. —

Us dr glyche Zyt isch mr no en anderi Erinnerig im Chopf. Mir sy mit em Profässer Dr. Linus Birchler, em Kunsthistoriker a dr ETH, gah=ne ganztägige Usflug mache zu unbekannte Kunstdänkmäler im Luzärnerländli. Im Louf vom Namittag sy mr vo Ruswil här im schönschte Sunneschyn gäge Sämpachersee gfahre. Obe uf ere Ahöchi ganz im Grüene inne, umgäh vo=n=es paar große, schattige Bäum, isch d'St. Ottiliechapälle gstande. Im Gänsemarsch sy mr das schmale Fueßwägli dür d'Matte=n=uf gstige, scho echli müed vom viile Luege und Lose. Das Chapälleli het üs nid alli uf ds Mal möge fasse, so daß mir erschte nach Bewunderig vo däm achtteilige Barockbau wider i ds Grüene use sy. Währeddäm d'Nachzügler no de Erklärige vom Prof. Birchler glost hei, isch der Herr Profässer vo Greyerz under di schattige Bäum ga abliege. D'Hitz u d'Müedigkeit hei ne übernoh, d'Sandmännli hei=n=ihm süferli Chörnli um Chörnli i d'Ouge gstreut und i ha=n=ihm my Rägemantel, wo=n=i zur Fürsorg mit mr gnoh ha gha, als Chüssi undere Chopf gleit. Trotz üsem Gwaschel isch der Herr Profässer gly feschte ygschlafe gsi, und mir hei=n=is uf d'Rüggsyte vo dr Chapälle verzoge. Leider isch das Mittagsschläfli nume vo churzer Duur gsi, mir hei ne müesse wecke, gäb es üs lieb oder leid isch gsi. Mit emene Zittergras ha=n=ihm echly d'Nase schutzelet. Verwunderet het er syni Ouge uftah und um sech gluegt. „Ufbruch!“ ha=n=i zue=n=ihm gseit und ihm d'Hand häregstreckt für ne ufz'zieh. Wie ne Zwänzgjährige het er sech uf d'Bei gstellt und mr mit Dank my Mantel umegäh. No einisch sy mr es chlys Wägstück Wandergnosse gsi, bim Ufstiig zur Chapälle Maria Zell. I ha=n=ihm da bychtet, daß i o öppe Bärndütsch schrybi und wie schwär es mängisch syg, der rächt Usdruck z'finde. Scho mängisch hätti ne gärn für ds eint oder ds andere gfragt, aber leider nid gwagt. „He wohl“, het er gmeint, „we dr mr nid grad all Pott alütet, warum o nid?“ „Ja“, ha=n=i druf gantwortet, „das wär schön, wenn=i das dörfti, aber no lieber wär's mr, wenn's ändlech es bärndütsches Wörterbuech gäbi!“ Druf abe het er mi verstole vo dr Syte agluegt u spitzbüebisch zue mr gseit: „Was nid isch, cha no wärde! We mr dr Herrgott no es paar Jährli gitt, so . . .“

I wär ihm gwüeß fasch ume Hals gfalle vor Freud, wenn i dörfe hätt, aber es hätti sech ja gwüeß nid gschickt! Un jitze het ihm halt dr Herrgott d'Fädere us dr Hand gnoh, und en andere wird das Wärch müesse vollände, es Wärch, wo meh als alli Wort für ihn züge wird.

Hilde Sollberger.

Finnland

Wenn Finnland heute seinen schweren Kampf gegen Rußland zu bestehen hat, so empfindet man ihn als das Antreten Davids gegen Goliath. Dabei ist es durchaus kein kleines Land, gemessen an den europäischen Dimensionen; sein Territorium bedeckt ein Viertel mehr an Boden als das des Königreichs Italien und ist nur um einhundertsiebzig Quadratkilometer geringer als das der bisherigen Republik Polen.

Das erscheint auf den ersten Blick auffällig, wenn man den relativ geringen kulturellen Beitrag bedenkt, den dieses Land bisher der Völkergemeinschaft zugesteuert hat. Einmal natürlich spielt die äußerst dünne Besiedlung eine wesentliche Rolle: wo in Italien 136, in Polen noch 83 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen, zählt Finnland 10. Die Bodenstruktur und das Klima haben an der kulturellen Gestaltung einen überaus sinnfälligen Anteil; liegt doch das finnische Südkap Hanko etwa fünfzig Kilometer nördlicher als etwa Stockholm und genau auf gleicher Höhe wir Oslo, Upsala und Leningrad, während seine fernsten Provinzen über den nördlichen Polarkreis hinweg fast bis in die Breite des Nordkaps reichen, also zum Land der Mitternachtssonne, aber auch der Polarnacht gehören, in dem das Leben nur spärlich vegetiert und nichts ist als Kampf gegen die Natur. Man weiß heute, dank der Feldzugsberichte, gut Bescheid, wie stark sein Boden von Wald und Wasser bestimmt wird, die gar nicht erlauben, daß das Viermillionenvolk sich übermäßig ausdehnt. Es ist ein

Volk der Fischer, Holzfäller, Flößer;

und wenn auch aus den Wäldern und Gebirgen Materialien zur Industrie gewonnen werden, so geben doch die sozusagen bodenständigen Berufe der Bevölkerung das stärkste Relief und zugleich dem Land eine innere Einheitlichkeit, wie sie gleichgroßen, aber dichterbesiedelten Ländern Europas fehlt.

Diese geringe Bevölkerungsdichte hat es seit jeher Finnland schwer gemacht, seine Selbständigkeit zu behaupten. Bis 1809 war es